

am Beispiel von Brechts Beitrag zur Diskussion um die Abbild- oder Widerspiegelungsfunktion von Erkenntnis oder Kunst festgestellt hat: »Brechts Sicht dieses Problems wie auch die praktische Bewältigung ist als ästhetisch-theoretischer Vorschlag in seiner ganzen Tragweite bisher kaum erkannt, geschweige denn von der neueren Diskussion erreicht worden.« (Mittenzwei 1977, 366)

Die Aneignung der theoretischen Beiträge Brechts zum Marxismus hat erst begonnen.

Die Elemente der neuen Gesellschaft im Übergang zu einer anderen Aggregatform

Perspektiven an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

»Alle Übergänge sind Krisen, und ist eine Krise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht nur die Wirkung des vergangenen Übels.« Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII.1

Die kapitalistische Weltwirtschaftskrise vom letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, diese faktische Widerlegung der keynesianischen »Wiederlegung« von Marx, fand die Marxisten in Theorie und Praxis schlecht vorbereitet. Gewohnte Formeln griffen nicht mehr. Allzu viel hatte sich unmerklich verändert und zeigte nun plötzlich ein neues Gesicht. Die Krise hat den Übergang des Weltkapitalismus in eine neue Phase beschleunigt. Die Aggregation des Weltkapitals hat sich im Zusammenhang einer ruckartigen Revolutionierung der Produktivkräfte verändert. Der Vorgang kommt einer Mutation der Produktionsweise des Kapitals gleich. Trotz aller Verschiebungen in den globalen Kräfteverhältnissen sind die sozialistischen Ökonomien noch immer in den kapitalistischen Weltmarkt eingelassen, auch in diesem Sinn noch immer Zweite Welt. Die Entwicklungsmodelle der Dritten Welt stecken in der Krise. Etwa »Lateinamerika macht heute die ernsteste Krise seiner modernen Geschichte durch.« (Aguilar 1985, 384) Für Afrika gilt nichts anderes. Um zu versuchen, die Aufgaben der Entwicklung — und zum Teil geradezu der Erneuerung — abzuschätzen, die der Marxismus bewältigen muß, um seine Zukunft zu gewinnen, versuche ich im folgenden, einige der Veränderungen zu skizzieren und dagegenzuhalten, wie gut oder schlecht die marxistische Theorie darauf vorbereitet ist. Zugleich soll versucht werden, die Perspektiven abzufragen, die sich aus der weltweiten Verbreitung des Marxismus, seiner Globalisierung und Vervielfältigung, für seinen »Aggregatzustand« und für seine Dialektik von Universalität und Spezifiken ergeben. Es versteht sich, daß diese Skizzen nur allzu fragmentarisch und tastend bleiben müssen.

Zum Imaginären von Marxisten, nicht zuletzt auch von Theoretikern, hat allzulange eine undeutliche Identifikation mit den »Klassikern« gehörte. Theorie und Praxis bildeten bei diesen eine Personalunion in der naturwüchsigen Führungsposition des Pioniers. Die »Gründer« waren — mit gewissen zukunftsweisenden Einschränkungen¹ — zugleich Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihre führenden Denker. Diese großen Individuen, die in sich das Denken und Handeln einer ganzen Bewegung und ihrer Zeit zusammenfassen, gehören regelmäßig den Anfängen an. Die »Klassiker« waren »Anfänger« im großartigen Sinn. In dem Maße jedoch, in dem der Sozialismus Wirklichkeit und auch wirklich eine Wissenschaft wird, hört er notwendig auf, *einen* »Autor« — oder auch nur einige wenige Autoren — zu haben. Ein Geflecht von Beiträgen tritt an die Stelle, eine Polyphonie von Stimmen von Stimmen erhebt sich, die, wie alle Polyphonie, auf der Kontrapunktik, dem Gegeneinander der Stimmen beruht. Und jede Stimme muß die Gegenstimmen mitwollen, ohne deswegen aufzuhören, sich ihnen entgegenzusetzen. Die Personalunion von »Führen« und »Forschen«, diese zweideutige Replik auf den platonischen Philosophenkönig, mag doppelt überholt werden, auf der Seite der Führung wie auf der Seite der Philosophie. Demokratisierung und Verwissenschaftlichung widersprechen zwar einander insofern, als sie auf unterschiedliche Kompetenzen bauen und die wissenschaftliche Erkenntnis mit dem gesunden Menschenverstand auf dem Kriegsfuß stehen kann; aber dieser ihr Widerspruch ist auf eine Weise in die gesellschaftlichen Spannungen und Antagonismen eingelassen, bei der jede auf die andere angewiesen ist und sie bestens brauchen kann. Wo die Verhältnisse zwischen Sozialisten dem entgegenreifen, wird das marxistische Imaginäre der Identifikation mit den revolutionären Philosophenkönigen mehr als hinderlich. Es

1 Diese Einschränkungen der Führungsfunktion der »Gründer«, ihr partielles Scheitern, ihr Nichtanerkanntsein, ihre Einsamkeiten, werden in den heroisierenden Schilderungen für gewöhnlich in falschem Respekt verkleinert. Sie sind aber kein Makel, dessen man sich zu schämen hätte, sondern recht eigentlich Vorgriffe auf die Zukunft, die unsere Gegenwart ist. Man sollte lernen, mehr auf *den* Marx zu achten, auf den zunächst nicht gehört wird, weil er abgehoben scheint, dessen Kritik (wie im Falle des Gothaer Programms) unter Verschluß genommen wird usw. Engels hat gegen Ende seines Lebens nicht nur — durchaus auch im eigenen Interesse — darauf gedrungen, daß die Parteipresse nicht »von oben«zensiert wird usw., sondern er hat sogar das Problem benannt, daß die Politik durch einen bestimmten Kontrollanspruch gegenüber der Theorie diese von sich abzuspalten droht. Wissenschaft und Politik brauchen einander, die Wissenschaft aber »kann nicht leben ohne Freiheit der Bewegung« (MEW 38, 94). Gerade wo *keine* Personalunion von Politik und Theorie mehr besteht, kündigen sich im Leben der »Gründer« die zukünftigen Probleme an.

führt nicht nur zum Möchtegernregiment der vielen »Zaunkönige«, deren Zeit Engels beim Tode von Marx besorgt heraufziehen sah, sondern zur Blockierung einer notwendigen Entwicklung. Wenn das Imaginäre der Gründernachfolge verschmilzt mit den Konkurrenzbedingungen der Intellektuellen in den Karrieren von Markt oder Macht, multiplizieren sich die Päpste. Das Imaginäre jedes dieser Päpste schließt alle andern seinesgleichen aus, wo doch die reale Lage der in diese Charaktermasken verführten Intellektuellen im Widerspruch dazu sie in sozialistischer Perspektive zwingend aufeinander verweist. Läßt sich der Aggregatzustand der Potenzen des wissenschaftlichen Sozialismus ändern?

Die Krisennöte der Zeit verlangen gebieterisch die Weiterentwicklung des Marxismus in Theorie und Praxis. Freilich ist bei einer Massenbewegung — gerade bei einer vielgliedrigen, nicht autokratisch geführten — der Übergang nie ohne Krisen und Konflikte möglich. Eine Bewegung, die diesen Übergang nicht lernt, kann sich zerstören oder um Jahrzehnte zurückgeworfen werden. Das Schicksal der Spanischen Kommunistischen Partei und ihres ehemaligen Generalsekretärs Santiago Carillo, der einmal dem Euromarxismus wichtige Anstöße gegeben hat, zeigt die Folgen eines unbewältigten Übergangs vom »alten« zum »neuen« Marxismus². Freilich zeigen andere Parteien eher noch drastischer die Folgen des Nichtübergangs, auch wenn sie sozusagen geschlossen verfallen. Die Erneuerung großer Kollektive erfordert eine eigene Politik, wenn sie nicht daran zerbrechen sollen. Einige Bedingungen einer solchen Politik seien im folgenden hervorgehoben, ohne daß aber die Frage der Politik der Selbstveränderung der Marxisten hier ausdrücklich weitergeführt werden kann.

2 Der von allen Parteämtern ausgeschlossene Carillo, der jetzt selber »die formalen Regeln des demokratischen Zentralismus nicht mehr respektiert«, die er so lange mit Ausschlüssen durchgesetzt hat, erklärt die Konflikte mit mangelnder theoretischer Bildung: »Ein Fehler von mir war dabei, das Gewicht von 40 Jahren Diktatur innerhalb meiner eigenen Partei, die theoretische Bildung meiner eigenen Partei, mitglieder über Lenin, zu hoch eingeschätzt zu haben. Statt Lenins Lehre anzuwenden, ließ man eine infantile linksradikale und eine rechte, sozialdemokratische Fraktion entstehen.« (Carillo 1985, 125) Der Anlaß für das Auseinanderbrechen der Partei ist die unbeherrschte Dialektik von Klassenstandpunkt und Pluralität der gesellschaftlichen Subjekte des Sozialismus. Carillo: »Uns trennt die Zukunftsprojektion der Partei. Die Gruppe um Iglesias hat sich durch die Grünen in Deutschland und die Radikalen in Italien beeinflussen lassen; sie tendiert zu einer klassen- und ideologienlosen Linken. Sie glaubt, daß das Proletariat bald verschwinden werde. Wir dagegen halten die Existenz einer ideologisch klar definierten Kommunistischen Partei, mit direktem Bezug auf die Arbeiterklasse, für notwendig.«

I. Die Frage nach dem Kode der Krisen

Ungewisser waren die Aussichten nie. Mit den Produktivkräften sind die Destruktivkräfte erdumfassend geworden; sie greifen in den Weltraum und ins genetische Programm des Lebens. Das Bild der tickenden Zeitbomben geht um in den Leitartikeln: die Weltbevölkerung, das Ökosystem, die internationalen Kreditverhältnisse des Weltkapitalismus, die globale Kluft zwischen Arm und Reich — ebenso wie »Zeitbomben«, überschattet von den unmetaphorischen Bomben, deren Steigerung im Ringen der beiden Supermächte, angetrieben durch das Streben der USA nach militärischem Übergewicht über die Sowjetunion, auf Entladung zu drängen scheint.

Das ist eine Zeit der Apoklyptiker. Der amerikanische Präsident sieht die Endschlacht mit dem Bösen heraufziehen. Aber er ist mehr Apokalypsemacher als Apokalyptiker. Unter den Gegnern der Kriegsvorbereitung gewinnen die Stimmen an Gehör, die nicht mehr vom Kapital und vom Kapitalismus geredet haben möchten, sondern von der einen großen Maschine, dem großen System der Weltherrschaft des Weißen Mannes. Der Marxismus mit seinen Unterscheidungen der Elemente einer neuen Gesellschaft, wird von ihnen widerufen. »Cogito, ergo bumm«, wie es in der Sprache der Graffiti heißt. Eine ganze Wissenschaft von den Krisen der Klassengesellschaft und den Grundlagen solidarischer Vergesellschaftung wird widerufen. »Der Wettkampf mit der Apokalypse« erklärt Bahro, »Kann nur gewonnen werden, wenn dies eine große Glaubenszeit wird.« (1985, 56). Auf den ersten Blick hat in der Tat die *Gattungsfrage* das Überleben den Vorrang vor der *Klassenfrage* der Verfügung über die menschheitlichen Produktionsmittel und Ressourcen zu Zwecken privater Bereicherung gewonnen. Wie aber hängen die einander überlagerten Krisen zusammen? Speisen sich am Ende bestimmte Krisen aus anderen? Wodurch sind jeweilige Lösungsstrategien blockiert? Bilden die Krisen in ihrer Verknüpfung einen bestimmten Kode? Mußt en die Lösungsstrategien einen entsprechenden, den ersten »aufknackenden« Kode bilden? Lenkt am Ende das beschworene *eine* Wesen ab von der einzigen realen Handlungsmöglichkeit, die darin besteht, die Anordnung der Elemente einer solidarischen Gesellschaft umzuordnen? Solche Fragen richten sich erst recht an den Marxismus. Glaubt man wirklich, daß er die veränderten Verhältnisse theoretisch durchdringen und praktisch verändern wird, ohne sich dabei mitzuverändern?

Fangen wir an bei der Kriegsgefahr, die aus der Destabilisierung

des globalen militärischen Gleichgewichts durch die von den USA forcierte neue Hochrüstungspolitik und durch die »Star-War-Projekte« der USA hochgeschnellt ist. Die nähere Betrachtung zeigt sie mehrfach verflochten mit der großen Wirtschaftskrise und der Verarbeitung derselben durch die internationale neue Rechte und ihr Bündnis mit Neoliberalen und Neokonservativen. Die Formel ist die eines militärischen Keynesianismus. Was sich zuvor in der Praxis weitgehend blamiert hatte, war der soziale Keynesianismus, der zuerst die Stagflation verstärkt zu haben scheint, um dann zwischen den Auswirkungen und Zwängen der Weltwirtschaftskrise zerrieben zu werden. Die Krise des Sozialkeynesianismus gründete also das Zum-Zuge-Kommen des Militärkeynesianismus. Dazu wirken weitere Faktoren. Wie ein Damoklesschwert hängt über den Banken die Gefahr einer Weltfinanzkrise; die real uneinbringlichen Außenstände der kapitalistischen Banken, die aus der Verschuldung vor allem der Länder der Dritten Welt herrühren, könnten jederzeit in einen Bankenkrach münden. Vielleicht ist es der sich verschärfende Widerspruch zwischen den Kapitalzentren und dieser ihrer »Peripherie«, die Überlegungen der »peripheren« Länder, sich zu einem Schuldnerkartell zusammenzuschließen und den Schuldendienst einzustellen, was das Bedürfnis nach militärischer Handlungsfähigkeit gegenüber diesen Ländern verstärkte und ein Übergewicht über die Sowjetunion anstreben ließ, um von dort nicht bei künftigen Interventionen à la Grenada oder Nikaragua blockiert zu werden.

Die Krisen beherrschen die Szene; sie dürfen nicht ablenken von den Veränderungen, die auf der Ebene der Produktionsweise ablaufen. Diese Veränderungen werden von der Weltwirtschaftskrise beschleunigt, wie sie zugleich die Projekte der Krisenverarbeitung prägen und die Richtungen bestimmen, in der sich die Verhältnisse infolge der Krise verschieben.

II. Der Übergang zur elektronisch-automatischen Produktionsweise

Ein Übergang, so bedeutsam wie der von der Manufaktur zur großen Industrie auf Maschinenbasis, ist gegenwärtig im Gange. Ein australischer Beobachter spricht vom Übergang von der »Maschinenfaktur zur Zerebrofaktur« (Doug White in *Arena* No. 68, Sidney 1984, 5). Aber dagegen ist dasselbe einzuwenden wie gegen den Ausdruck »Postindustrialismus«: Die industriellen Maschinensysteme als solche verschwinden ja nicht, sie werden allenfalls weiterentwickelt.

Hinzugekommen sind elektronische Datenverarbeitungssysteme und Steueranlagen. Die Apparate fungieren als »Metamaschinen«. Wenn man fragt, ob die Marxsche Analyse der Maschinerie im *Kapital* noch Geltung beanspruchen kann, stößt man zunächst darauf, daß sie schon durch frühere Entwicklungen der elektromechanischen Fertigungsweise und komplexer Verfahrenstechniken (vor allem chemischer und biologischer Art) infrage gestellt war. Für Marx gilt:

»Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Teilen, der Bewegungsmaschine, dem Transmissionsmechanismus, endlich der Werkzeugmaschine oder Arbeitsmaschine.« (*Kapital I*, MEW 23, 393)

Unverkennbar ist diese Bestimmung von der Besonderheit des Dampfzeitalters geprägt. Von der Dampfmaschine aus wurde Bewegungsenergie über ein System von Achsen, Schwungrädern und Transmissionsriemen auf die einzelnen Werkzeugmaschinen verteilt.

Der Übergang zur Nutzung der Elektroenergie verändert die Anordnung. Die »Transmission« von Energie vom Kraftwerk zur Werkzeugmaschine verläuft über ein Netzwerk von »Leitungen«, wodurch zugleich die gesellschaftliche Integration der Produktion auf eine neue Stufenleiter gestellt wird. Die Umsetzung elektrischer in Bewegungsenergie (sowie in andere Energieformen wie Licht und Wärme/Kälte-Gefälle) ist an den einzelnen Arbeitsplatz verlagert. Eine Vervielfältigung von Umsetzungsformen und -stellen der Elektroenergie nimmt ihren Anfang. Jetzt können viele solcher Umsetzungsapparate am Arbeitsplatz und sogar in ein und derselben »Werkzeugmaschine« kombiniert werden.

Die Marx'sche Bestimmung »aller entwickelten Maschinerie« trifft auf diese Entwicklung elektromechanischer Fertigungsanlagen nurmehr pauschal zu und macht immer mehr Vermittlungen und Zusatzbestimmungen nötig. Im Ansatz aber verfehlt diese Bestimmung einen andern Typ industrieller Anlagen, nämlich den der *Verfahrenstechniken*, die vor allem (aber nicht nur) in der Chemie und dem neuen Zweig der Biotechnologie von Bedeutung sind. Dem industriellen Entwicklungsstand seiner Zeit gemäß unterschätzt Marx vom Ansatz her die Bedeutung dieses Typs:

»Unter den Arbeitsmitteln selbst bieten die mechanischen Arbeitsmittel, deren Gesamtheit man das Knochen- und Muskelsystem der Produktion nennen kann, viel entscheidendere Charaktermerkmale einer gesellschaftlichen Produktionsepoke als solche Arbeitsmittel, die nur zu Behältern des Arbeitsgegenstands dienen und deren Gesamtheit ganz allgemein als das Gefäßsystem der Produktion bezeichnet werden kann... Erst in der chemischen Fabrikation spielen sie eine bedeutungsvolle Rolle.« (*Kapital I*, MEW 23, 195)

Dieser Rolle wird indes im Kapitel über große Industrie nicht nachgegangen. Auf eine Besonderheit der chemischen Industrie stößt Marx beiläufig ein zweites Mal, wo er das »Rohmaterial« der Produktion in »Hauptsubstanz« und »Hilfsstoffe« unterteilt. »Der Hilfsstoff wird vom Arbeitsmittel konsumiert, wie Kohle von der Dampfmaschine, ... oder dem Rohmaterial zugesetzt, um darin eine stoffliche Veränderung zu bewirken ..., oder er unterstützt die Verrichtung der Arbeit selbst, wie z.B. zur Beleuchtung und Heizung des Arbeitslokals verwandte Stoffe.« (Ebd., 196) Aber der Begriff »Hilfsstoffe«, in dem so Unterschiedliches zusammengesteckt ist, erweist sich schon im folgenden Satz als eine Verlegenheitslösung, die dem Bedürfnis nach der sinnlich-handgreiflichen Feststellung eines im Produkt wiedererscheinenden »hauptsächlichen« Rohstoffs entsprungen war.

»Der Unterschied zwischen Hauptstoff und Hilfsstoff verschwimmt in der eigentlich chemischen Fabrikation, weil keines der angewandten Rohmaterialien als die Substanz des Produkts wieder erscheint.« (*Kapital I*, MEW 23, 196)

Im Kapitel über große Industrie zeigt sich Marx im Sinne der weiter oben zitierten zeitbedingten Bewertung ganz auf den Typus mechanischer Fertigung fixiert. Das *Projekt Automation und Qualifikation* (PAQ), das auf dem Gebiet der Automationsforschung bahnbrechendes geleistet hat, kritisiert dies zurecht, bringt aber die Besonderheit der Verfahrenstechniken auf eine Weise zur Geltung, die bei Marx erreichte Differenzierungen wieder zurücknimmt. Bei Verfahrenstechniken von der Art der chemischen Produktion komme es im allgemeinen »nicht zu einer Funktionsdifferenzierung der Naturstoffe in Arbeitsgegenstand (dessen geometrische Form verändert wird) und Arbeitsmittel (dessen Bewegung die Formveränderung bewirkt)« (PAQ 1980, AS 43, 119), als wären die Gefäßsysteme keine *Arbeitsmittel* und die in ihnen zusammengeführten und bestimmten Bedingungen des Drucks und der Temperatur ausgesetzten Stoffe kein *Arbeitsgegenstand*. Eine fundamentale mechanische Funktion in solchen Verfahrenssystemen ist »das Öffnen und Sperren von Durchflüssen« (ebd.); die entsprechenden Apparate sind die Ventile. Messen und Regulieren im Rahmen komplexer Abläufe sind entscheidende Arbeitsaufgaben.

Die elektronischen »Metamaschinen«, die zu den klassischen Maschinensystemen und Verfahrensanlagen hinzukommen, ergänzen diese zu geschlossenen Systemen der Selbststeuerung. Die arbeitenden Menschen werden aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß

und seiner Regelung ausgeklinkt. Die Lücken des »Fütterns« und »Entladens«, sowie des Transports zwischen unterschiedlichen Maschinen, werden durch mechanische Apparaturen geschlossen, nachdem sie vorübergehend »Resttätigkeiten« bestimmt hatten. Die Produktion verläuft elektronisch gesteuert und in diesem Sinn automatisch, d.h. ohne direkte menschliche Mitwirkung. Die menschliche Arbeit an den durch solche Metamaschinen gesteuerten Werkzeugmaschinen (bzw. Maschinenketten) oder Verfahrensanlagen gilt der Vorbereitung, Überwachung und Entstörung des Verlaufs. Sie umfaßt Tätigkeiten des Einrichtens und der Instandhaltung bzw. -setzung der Anlagen. In bezug auf den Produktionsprozeß im engeren Sinn nimmt sie die Form der wissenschaftlich geleiteten Überwachung seines Automatismus an mit dem Zweck der Verhinderung oder Beseitigung von Störungen. Dazu kommen Aktivitäten der Weiterentwicklung des Prozesses bzw. der Anlagen oder Programme. Dabei sind die Automationsarbeiter nicht mehr für einzeln zurechenbare Produkte, sondern für den Gesamtprozeß verantwortlich und dies in einer Form, die ihre Kommunikation einschließt. Die Programmerstellung und -eingabe in die »Metamaschinen« bereitet die Produktion vor. Eine neuartige Schicht von Konstrukteuren und Programmierern tritt zu den klassischen Maschinenbauern hinzu. Kommunikations- und Speichertechniken erlauben es, Tätigkeiten der Programmierung und Dateneingabe von der unmittelbaren Produktion (bzw. den produzierten Operationen) räumlich und zeitlich zu trennen. Die räumliche Konzentration der Arbeitsplätze verliert ihre bisherige Funktion. Damit ist die üblich gewordene Trennung von Wohn- und Schlafstädten und Arbeitsorten in Fluß geraten. Ein massenhafter neuer Typ von Arbeit findet an Terminals oder Eingabegeräten statt, die im Prinzip auch in der Wohnung aufgestellt werden könnten, wie es immer öfter auch tatsächlich geschieht.

So sind Anordnung und Zuständigkeit der Akteure strukturell umgewälzt. Die Stellung der Arbeitenden zum Produktionsprozeß und zueinander, sowie die Stellung der Wissenschaft in der Produktion und der Handarbeit zur Kopfarbeit, aber auch der Bereiche von Lohnarbeit und Privatheit haben sich verändert. Indem die gesellschaftliche Arbeit in solche Stellungen und Formen versetzt und aus der Produktion im engeren Sinne ausgelöst wird, weil das *Aggregat aus den neuen EDV-Anlagen und der weiterentwickelten elektromechanischen Kombination von Anlagen der Energieerzeugung und -übertragung, der Energietransformation und der Werkzeug- oder Verfahrensmaschinen die Produktion bestimmt*, kann von elektro-

nisch-automatischer Produktionsweise gesprochen werden. Daß der Übergang unter der Vorherrschaft des internationalen Kapitals und in der Form seiner Konkurrenzkämpfe vorangetrieben wird, gibt ihm seine gefährliche Dynamik der Massenarbeitslosigkeit und Destabilisierung.

Unter diesen Umständen läßt sich auf die Dauer keine tradierte Erfahrung, keine klassische Theorie oder Strategie unbesehen aufrechterhalten. Alles ist zu überprüfen, vieles neu zu denken; die neuen Handlungsmöglichkeiten sind erst zu erkunden, auszuprobieren, zu verallgemeinern. In Zeiten so tiefgreifender Veränderung gilt, daß abstirbt, was sich nicht auf die neuen Bedingungen einzustellen lernt. Arbeit, so kann man jetzt oft hören, dieser zentrale Begriff des Marxismus, ist nun nicht mehr wichtig, rückt zunehmend an den Rand. Entsprechend verliere, heißt es, der Marxismus an Bedeutung. Das wäre vermutlich richtig, würde der Marxismus die Veränderung der Produktionsweise nicht theoretisch und praktisch verarbeiten. Bisherige Formen der Industriearbeit treten in den Hintergrund, einige sterben aus. Der konkret-nützliche Charakter der Lohnarbeit ist in beispieloser Umwälzung begriffen, desgleichen die erforderlichen Qualifikationsprofile. Radikal ist diese Umwälzung bei den Automationsarbeitern. Viele Berufsbilder veralten, neue Berufe tauchen auf, die Ausbildung wird umgestellt. Kurz, das System der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit gerät in Bewegung. Eine Trennlinie in diesem System, die für Marx höchste Bedeutung hatte, verändert ihren Stellenwert besonders: die notorische »Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit«. Die eintönige Wiederholung körperlicher Anstrengung fällt. Ganze Gruppen von Tätigkeiten sind intellektualisiert. Der »Körper« wird bis zu einem gewissen Grad aus der Arbeit ausgeklinkt. Muskelkraft verliert an Bedeutung. Damit gerät ein weiterer Zusammenhang in Bewegung. Gewisse Verteilungen von Arbeitsarten auf die Geschlechter verlieren ihre Begründungen. Eine bestimmte männliche Identität des Arbeiters gerät in Krise. Gewohnte schwere Nahrung und das traditionelle Bier werden vom Körper nicht mehr verbraucht, nicht mehr »ausgeschwitzt«. Diätetik und Geschlechterverhältnisse, Intellektualanteile in der Arbeit usw. — die Veränderungsimpulse umfassen tendenziell die gesamte Lebensweise. Zumal die neue Produktionsweise auch die »Freizeitindustrie« erfaßt. Unterhaltungsmittel von kaum widerstehlicher Anziehung halten Einzug, Computerspiele, Videogeräte. Dies ist erst ein Anfang. Die Verkabelung wird bestehende Systeme vernetzen...

Ebensoviele Veränderungen — ebensoviele Aufgaben für Theorie

und Praxen der sozialistischen Bewegung und des Marxismus. Wird es gelingen, die gewerkschaftlichen Organisationsformen den neuen Bedingungen anzupassen? Werden die neuen Räume der Privatindustrie überlassen, oder werden neue kollektive Handlungsräume geschaffen? Das Starren auf die Veränderungen wie auf eine Übermächtige Gefahr macht diese erst unentrinnbar. Die neuen Produktivkräfte sind unmittelbare Überzeugungskräfte für viele, die an ihnen arbeiten. Es wäre hoffnungslos, dagegen anzupredigen. Warum auch? Auf der neuen Ebene wiederholen sich in neuer Form Widersprüche, Handlungsspielräume, die von den konkreten Kräfteverhältnissen, von der schöpferischen und verantwortungsbewußten Durchdringung der neuen Bedingungen durch die Organisationen der Arbeiterbewegung abhängen.

Eine Chance wird die Veränderung vor allem dann darstellen, wenn das Schwinden bisheriger Spaltungslinien produktiv umgesetzt wird: Vor allem das Schwinden von Trennlinien zwischen Intellektualität und Arbeiteridentität, des traditionellen Antiintellektualismus, kombiniert mit Ressentiments und Minderwertigkeitsgefühlen, dazu der Bedeutungsverlust des Männlichkeitskults, verbunden mit der Erschütterung patriarchalischer Geschlechterverhältnisse.

Freilich müssen auch die neuen strukturellen Machteffekte analysiert werden. Ihre genaue Gestaltung und Kontrolle kann ein neuartiger Gegenstand gewerkschaftlicher und politischer Kämpfe werden, wie die Auseinandersetzungen um die »Personalinformationssysteme« zeigen. Die neuen Technologien räumen der abstrakten Möglichkeit nach ebensoviel ungeahnte Dezentralisierungschancen wie Zentralmacherverstärkungen ein. Das Schlimmste wäre, sie würden von der Kapitalseite genutzt zur Zerstreuung der Arbeitenden bei Zentralisierung der Kontrollen über sie. Und Zerstreuung ist im fürchterlichen Doppelsinn zu verstehen: in alle Winde zerstreut und so vereinzelt — und abgelenkt mit der Wucht neuer Unterhaltungstechnologien (die freilich auch ambivalent sind und im Prinzip geöffnet und umfunktioniert werden könnten in dezentrale Medien).

Zur Umgestaltung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Rahmen entwickelter kapitalistischer Gesellschaften gehört die Veränderung der internationalen Arbeitsteilung. In der Dritten Welt konzentriert sich ein vereidendes Proletariat, anschwellend unterm Zustrom der vor den Auswirkungen des »Agrobusiness« in die Städte flüchtenden Landarmut. In »Billiglohnländern« werden viele Bauteile für moderne Anlagen noch in Handarbeit produziert.

»Bei den Arbeiten in der Elektronikindustrie der Dritten Welt handelt es sich hauptsächlich um Montage- und Prüftätigkeiten, um klassische ‘repetitive Teilarbeiten’.« (PAQ 1983: *Zerreißproben im Arbeiterleben*, 176)

Zum Teil nimmt die Verlagerung von Produktion in Billiglohnländer — auch zur Umgehung von Umweltschutzbestimmungen — die Form partieller Entindustrialisierung an wie im Falle der Werften. Diese Verlagerungen gehen einher mit einschneidenden Veränderungen im Weltkapitalismus. Der vorherrschende Typ des Großkapitals ist heute der »transnationale Konzern«.³ Das System ist einem neuartigen Kolonialsystem — im Sinne einer Abwandlung des antiken Verständnisses von »Kolonie« — vergleichbar: Der Konzern eines bestimmten Landes unterhält Niederlassungen in andern Ländern, »kolonisiert« deren Markt. Die Großkonzerne unterhalten derartige »Kolonien« auf allen Erdteilen, in allen dem Kapital zugänglichen Ländern. EDV und satellitengestützte Kommunikation machen die Entfernung in bezug auf Informationsfluß, Kontrolle und Entscheidung bedeutungslos. In dieselbe Zeit fällt im übrigen die Globalisierung der Börse. Die neuen Techniken emanzipieren sie von der Bindung an Ort und Zeit alten Typs. Die neue Zeit der computerisierten Weltbörse ist unmittelbar Weltzeit, sie ruht nie, der Unterschied zwischen Tag und Nacht wird abgeschafft. Was von den Neokonservativen und den Neoliberalen als »Deregulation«, als Abbau von Staatsintervention in die nationalen Volkswirtschaften betrieben wird, fördert zugleich die Denationalisierung der schwächeren Volkswirtschaften, ihre Penetrierung und »Kolonisierung«. Die neuen Technologien begründen ebensoviele neue Abhängigkeitsverhältnisse.

Dazu kommt ein Bedeutungswandel der Hegemonialmacht des Weltkapitalismus. Die USA mit ihrer extrem nach rechts tendierenden Politik unter Reagan haben den klassischen rechten Ausweg aus der Wirtschaftskrise gewählt: Sozialabbau, verbunden mit einer unerhörten Steigerung der Rüstungsausgaben. Der starke Kapitalbedarf des Staates führte zu hohen Zinsen, diese zum Zufluß von Geldkapital aus allen kapitalistischen Ländern, der Geldzufluß zu hohen Dollar-Kursen, allen ins Gigantische gewachsenen Außenhandelsdefiziten

3 Der Begriff »multinationaler Konzern« täuscht: Das Kapital und damit die Machtkontrolle ist in der Regel durchaus »national« konzentriert. General Motors z.B. ist ein US-Konzern. »Multinational« sind einzig die Quellen, aus denen die Ressourcen und schließlich Profite fließen. In den USA spricht man treffender vom *multinational business*. Die Vereinten Nationen haben dafür den Begriff *Transnationale Unternehmen* eingeführt, der die Sache besser trifft.

zum Trotz. Die hohen Zinsen sind nicht der einzige Grund für die Masseneinwanderung von Kapital. Die defensive Begründung der Hochrüstung gilt allgemein als fadenscheinig. Es geht um militärische Übermacht. Der Krieg soll anscheinend führbar, weil gewinnbar, gemacht werden. Daher auch das Projekt der Militarisierung des Weltraums. Nachdem diese Hochrüstung einen atomaren Weltkrieg wahrscheinlicher macht, erscheinen die USA den Kapitalisten aller andern Gegenden als Fluchtburg, in der sie mit einer höheren Überlebenschance rechnen. Viele verschieben deshalb Teile ihres Kapitals dorthin, investieren in Land, Staatsanleihen und Aktien. Das Ganze gleicht einem ökonomischen Riesenschwindel, der militärisch am Auffliegen gehindert wird. Außenhandelsdefizit plus Staatsverschuldung, größer inzwischen als die der Dritten Welt, deren »Schuldnerländer« mehr oder weniger zahlungsunfähig sind — das alles macht das Bankensystem nicht gerade sicher usw. In diese Konstellation ist der Konkurrenzkampf der USA mit Japan und Westeuropa eingeschrieben. Japan zeigt, daß die Konzentration auf Technikentwicklung im zivilen Bereich technologisch und kaufmännisch ergiebiger ist als beim Umweg über Rüstungsforschung, wie ihn die USA forcieren. Aber die USA rechnen wohl damit, daß die militärische Übermacht die ökonomische Konkurrenz aus den Angeln heben wird. Die von den USA kontrollierte »Sicherheit« ihrer Konkurrenten hängt wie ein Damoklesschwert über diesen. Schon muß sich der »Technologietransfer« diesen Sicherheitsinteressen unterordnen, der »high-tech«-Handel der Konkurrenten also eingeschränkt werden. Kurz, das Sternenkriegsprojekt der USA verkörpert nicht nur eine Vision der elektronisch-automatischen Destruktionsweise und ein Überwältigungsprogramm im Verhältnis zur Sowjetunion, sondern auch interkapitalistischen Konkurrenzkampf auf dem Niveau der neuen Produktiv- und Destruktivkräfte. Der hohe Dollarkurs ist letztlich ein Ausdruck militärischer Verhältnisse. Die ihr Kapital in die USA verschieben, gleichen Überläufern aus den Reihen der Konkurrenz. Über den Wechselkurs der Anordnung beteiligt. Ein Schub der Kapitalzentrierung, der Zusammenziehung des Weltkapitals in den USA, ist im Gange, der seinesgleichen sucht. Die Kapitalisten der Welt verwandeln sich zunehmend in Aktionäre des US-Kapitals und in Gläubiger des US-Staats.

III. Rückblick auf Lenins Projekt

Zur Schwächung des Marxismus in der kapitalistischen Weltkrise trägt bei, daß eine Reihe kommunistisch regierter Länder gleichzeitig in schwere Krisen geraten sind. Es handelt sich dabei um Länder so unterschiedlicher politischer Systeme wie Polen, Rumänien und Jugoslawien. Gleichzeitig wendet sich die VR China, auf den Trümmern der Kulturrevolution, dem kapitalistischen Weltmarkt zu. Wie 1964 die Ausrufung der chinesischen Kulturrevolution eine wichtige Determinante der weltweit auftretenden Studentenbewegung war, so fügt die neue Wende ihr Gewicht zu dem der übrigen Faktoren. Was aber ist mit der Sowjetunion, die unmittelbar in das militärische System des globalen Antagonismus mit den USA eingebunden ist?

Die Logik der Blöcke kennt keinen Ausweg für die andere Seite, wenn die eine am atomaren Patt rüttelt. So gegensätzlich die »Supermächte« auch sein mögen, so bilden sie doch auch eine Einheit. Der letzte Satz von Lenins *Staat und Revolution* vom Juli 1917 analysiert den damaligen Kampf kapitalistischer Großmächte um die Weltherrschaft. Dieses Ringen hatte den Militärapparat der betreffenden Staaten so ausgedehnt, daß sie zu »militärischen Monstren« geworden waren, welche ihren Vorteil in der Vernichtung von Millionen Menschen suchten. Für Lenin war undenkbar, daß dereinst die Sowjetmacht, um deren Aufbau es 1917 ging, in ein ähnliches Verhältnis »militärischer Monster« gebannt sein würde, wo die Vernichtung von Milliarden Menschen auf dem Spiel steht. Wenn er die Frage der Staatsmacht und ihrer bewaffneten Organe zur Hauptfrage machte, so deshalb, weil er zum Bruch mit dem »Staatsaberglauben« aufrief. Der alte Staatsapparat sollte zerschlagen und ein proletarischer Staatsapparat aufgebaut werden. Das Kriterium für den neuen Staat war, daß er ein bloß transitorischer Staat sein sollte, der keinerlei besonderen Militärapparat mehr benötigte, sondern sich auf die Macht der bewaffneten Arbeiter — oder des bewaffneten Volkes — stützte. Die bewaffnete Arbeiterschaft sollte die Kontrolle über den Staat ausüben; die Beamten sollten keinesfalls mehr als Arbeiter verdienen. Lenin ging sogar so weit zu sagen, daß dieser völlig neuartige Staat, der nur ein »Halbstaat« sei, von Anfang an abzusterben beginnen müsse. All dies zusammen nannte er — in Anlehnung an Marxens Lehren aus der Pariser Kommune — *Diktatur des Proletariats*.

In der Folge verwandelte sich Lenins Traum ins stalinistische Trauma. Der Diskurs von der Diktatur des Proletariats blieb anscheinend der gleiche, aber die Verhältnisse schwanden unter ihm hinweg; neue

Strukturen etablierten sich. Demokratie, hatte Lenin argumentiert, ist noch immer eine Staatsform, also auch noch immer eine Form der Herrschaft über das Volk. Wie der Staat gehört sie zu dem, was in kommunistischer Perspektive absterben muß. Er hatte vor allem politische Mischformen vor Augen wie den russischen Absolutismus mit konstitutioneller Fassade, das preußische oder das österreichische Kaiserstum dazu, und in Anlehnung an eine Formulierung von Marx verallgemeinerte er:

»Alle paar Jahre zu entscheiden, welches Mitglied der herrschenden Klasse das Volk durchs Parlament niederdrücken und zertreten soll — dies ist das wirkliche Wesen des bürgerlichen Parlamentarismus ... auch in den demokratischsten Republiken.« (Staat, III.3)

Formen und Institutionen der Demokratie waren damit vom kommunistischen Anspruch abgesprengt. Sie blieben abgebaut, als ein verselbständigerter militärischer und polizeilicher Zwangsapparat über der Gesellschaft sich — mit anderen Zielsetzungen als der alte, wohlgernekt — wieder aufbaute. Der stalinistische Terror war die entfremdete Form einer zweiten sowjetischen Staatsgenese. Indem die Kollektivierung der vorindustriellen Produktionsmittel als Verstaatlichung — ungeachtet der formellen Unterschiede — betrieben und mit dem bereits früher verstaatlichten Industriesektor in die Planwirtschaft integriert wurde, mußten alle Beziehungen ökonomischer Vergesellschaftung als staatliche rekonstruiert werden. Der Staat mußte seine Grenze in jede einigermaßen relevante Form der Koordination und Kontrolle von Produktion und Distribution vorschieben. Seine Funktionäre waren zwar keineswegs sicher vor dem zeitweilig wie wahllos zuschlagenden Terror, aber sie erhielten insgesamt einschneidende Privilegien. Der Körper der gehobenen Beamten und Funktionäre — Staat und Partei verschmolzen miteinander — konstituierte sich zur »Nomenklatura«, zur Korporation derer, die »einen Namen haben«, d.h. eine Kaderakte in einer der hierarchischen Karrieren. Der Überfall des faschistischen Deutschland und die Resultate des siegreich geführten »vaterländischen« Verteidigungskrieges entwickelten und befestigten diese Strukturen. Die anschließende Hegemonie gab den Funktionsweisen von Staat und Ideologie im sowjetischen Modell eine weitere Spezifik.

Die Fronten, die Lenin zur Zeit des Ersten Weltkrieges vorgefundnen hatte, kehrten nun im »leninistischen« Lager mit neuen Akzenten wieder. 1917 hatte Lenin notiert, wie die Politiker und Theoretiker der II. Internationalen die Aussagen von Marx und Engels zur Staatsfrage »vergessen« hatten. Und er hatte die Entwicklung im Marxis-

mus verglichen mit der Entwicklung der frühen Christen beim Übergang zum Staatskirchentum. Die Sozialdemokraten hatten die Staatsfrage »vergessen«,

»... genau wie die Christen, als ihrer Religion der Status einer Staatsreligion erteilt worden war, die ‘Naivität’ des Urchristentums mit seinem demokratisch revolutionären Geist ‘vergaßen’.« (III.2)

Anderthalb Jahrzehnte nach Lenins Tod war das Bekenntnis zur »Diktatur des Proletariats« den Worten nach beibehalten; die Bedeutung indes hatte sich *radikal* verschoben. Dies darf keinen Augenblick vergessen werden, wenn Lenins Kriterium für Marxistsein von 1917 wiederbegegnet:

»Nur der ist Marxist, der die Anerkennung des Klassenkampfs *ausdehnt* auf die Anerkennung der *Diktatur des Proletariats*.« (II.3)

Der *Sinn* war gewesen: 1. Etatismus ist mit Marxismus unvereinbar; 2. die alte Gewalt wird nur einer neuen Gewalt weichen; 3. die neue Gewalt ist keine andere als die der bewaffneten Arbeiter bzw. des bewaffneten Volkes; 4. die Funktionäre müssen unter der Kontrolle der Arbeiter stehen und abberufbar sein; 5. ihre Entlohnung darf sie nicht besser stellen als Arbeiter.

Man muß sorgfältig den unmittelbaren politischen Eingriff Lenins von der Theorieform verallgemeinerter Thesen unterscheiden. Die Thesen treffen den entscheidenden Punkt in der Situation des Heranreifens der zweiten, sozialistischen Revolution vom Oktober 1917. Ihre strategische Richtigkeit verdanken sie ihrem Eingehen auf die Konstellation von Bedingungen, wie sie damals im revolutionären Rußland gegeben waren. In entsprechenden Situationen mögen sie auch in andern Ländern brauchbar sein. Sie sind deutlich geprägt davon, daß es um die Überlagerung zweier Revolutionen — einer bürgerlichen und einer sozialistischen — und in der sozialistischen einer industrie-proletarisch-städtischen und einer bäuerlichen — ging, und dies in einem bisher despotisch regierten und ökonomisch weitgehend unterentwickelten Land. Als verallgemeinerte, zu universellen Prinzipien erhobene Thesen sind sie unhaltbar. Was sich nicht gehalten hat, ist zunächst das Begriffsmaterial. Vor allem der Begriff »Diktatur« ist vollkommen unbrauchbar für Verhältnisse, in denen der Mehrheitswillen gegen eine bisher herrschende Minderheit durchgesetzt wird; dies ist vielmehr der konsequente Sinn von »Demokratie«. Ferner ist es als allgemeine These unhaltbar, Parlamente als solche zu Schwatzbuden zu erklären, worauf sie unter bestimmten Kräfteverhältnissen reduziert sein mögen. Besonders unheilvoll war diese »Wahrheit« in Deutschland, wo sie von den Nazis übernommen wer-

den konnte, ohne daß die Kommunisten ihnen etwas entgegenzusetzen vermochten. Daß die Bauern notwendig den Umsturz herbeisehnten, die Arbeiter vereinigten — alles richtig im historischen Moment 1917 in Rußland und möglich als Bedingungen zu andern Zeiten und in andern Ländern, aber falsch als Gesetzesaussage.

Die Übertragung solcher Thesen — sowie der ihnen entsprechenden Formen der Organisation und Politik — auf ökonomisch entwickeltere Gesellschaften — zumal auf solche mit verwurzelter liberaler Demokratie — führte in verheerende Niederlagen. In Deutschland blockierte sie die Zusammenarbeit mit dem sozialdemokratischen Reformismus und den Kräften eines demokratischen Sozialismus; die positive Besetzung des Diktaturbegriffs schwächte den Widerstand gegen die faschistische Diktatur, als dazu noch Zeit war; und die Abstoßung der »Demokratie« verhinderte ein antifaschistisches Bündnis »aller Demokraten«.

Marx' Auffassungen von der Diktatur des Proletariats, an die Lennins Formulierungen sich angelehnt haben, müssen heute reformuliert, ihr richtiger Gehalt muß übersetzt werden. Dies ist eine der Entwicklungsaufgaben des Marxismus.

IV. Maos Formel für die Dialektik von Universalität und Spezifik

Lenin und Mao müssen als Pioniere, nicht als Klassiker, begriffen werden. Die Zeiten der Pioniere sind rauh und voller rascher Wendungen. Daß auf die Zeiten der revolutionären Kämpfe eine Zeit der Karrieren samt dazugehöriger Intrigen beginnt, verleitet dazu, die »heroische« Zeit als »Klassik« zu kanonisieren. Bei den Pionieren wird jeder Gedanke sofort auf die Probe der Praxis gestellt. Brecht hat folglich in den Wendungen dieser Pioniere die Dialektik gesucht und im *Me-ti* verdichtet. Brecht ist der »Klassiker« ihrer Dialektik. Die Handbuchdialektik wanderte rasch, wo sie hingehörte, ins »moderne Antiquariat«. Aber bei Brecht — wie bei anderen Schriftstellern — blieb die Dialektik »aufgehoben«; hier war sie klassisch verarbeitet. Die Autoritätsverhältnisse im Marxismus brachten es mit sich, daß Werke wie der *Me-ti* ein Geheimtip blieben, statt massenhaft zum Studium der Dialektik, oder besser gesagt: zum Üben einer dialektischen Haltung und Beweglichkeit genutzt zu werden.

Einer der fruchtbarsten Beiträge Maos zum Marxismus war seine Entdeckung der praktischen Brauchbarkeit der Dialektik. Da galt

keine starre, vermeintlich wissenschaftliche Deduktion. Auch mit Wissenschaften war dialektisch umzugehen. Die Dialektik hob in sich die Moral auf. Dieses Dialektikverständnis konnte von Brecht als Weisheit gefaßt werden. Wo es an einem schlichten Zugang zu so etwas wie Weisheit fehlt, kann alles Wissen verderben. Mao spottete über den unter Stalin grassierenden Eifer, Dialektik als System, in einer Reihe wissenschaftlicher Gesetzesaussagen, festzulegen. Es gibt, lehrte er immer wieder, nur ein einziges Gesetz der Dialektik, nämlich das der Einheit der Gegensätze. Überall muß mit Widersprüchen gerechnet werden. Widersprüche sind nichts Schlechtes, sie sind das Leben selbst. Freilich gilt dies erst recht vom aktiven Widersprechen, vom Kämpfen; aber Widerspruchsfreiheit, Auflösung, Abschaffung, Vernichtung von Widersprüchen ist kein sinnvolles Kampfziel. Entsprechend widersprach Mao auch Marx: Es gibt keine Negation der Negation. Dieses Erbe von Hegel ist verhängnisvoll. Der späte Marx würde diesen Widerspruch geschätzt haben. Stalin, der in seinem Katechismus *Über dialektischen und historischen Materialismus* die »Negation der Negation« stillschweigend fallengelassen hatte, verhielt sich in gewisser Weise wie die personifizierte Negation der Negation. Für Mao war es aufgrund seiner praktischen Bejahung der Dialektik selbstverständlich, den Widerspruch zwischen Führenden und Geführten, an dessen einem Pol er selber eingelassen war, anzuerkennen und — in Grenzen, versteht sich — zum öffentlichen Verhandlungsgegenstand zu machen. Sein Verständnis von Einheit war in diesem Sinn dialektisch. Er wußte, daß jede Einheit eine Einheit von Unterschieden, ja, von Gegensätzen ist. Er lehrte, daß Einheitspolitiken, die nicht auf der Anerkennung von Widersprüchen gründen, ungewollt spalten. Er wies darauf hin, daß die Nachfolger Stalins trotz ihrer Kritik an Stalin dessen undialektische Methode in dieser Hinsicht fortführten.

»Die Sowjetunion betont die Einheit und spricht nicht über die Widersprüche, vor allem den Widerspruch zwischen den Führern und den Geführten.« (Mao Tsetung Unrehearsed, 1958, 103)

Mao sprach über die Widersprüche. Was mehr ist, er befürwortete Anordnungen in der Politik, die den Widersprüchen Raum gaben. Er gehörte aber nicht zu den »Liberalen«, zu welchen ehemalige Stalinisten oft werden. Den Widerspruch zu bejahen ging einher mit der Bejahung des Widersprechens. Er konnte kämpfen. Es war gefährlich, ihn zum Feind zu haben. Als Staatsmann wollte er den Staat nicht zu sehr in Sicherheit haben. Seine Sicherheitspolitik beinhaltet immer eine Dosis von Sicherheitsrisiko. Freilich war er nicht das große Subjekt der Verhältnisse, der Steuermann des Staatsboots. Die Schnipp-

chen, die er der alten Staatlichkeit schlug, wurden von ihr zu Staatsaktionen umgeformt. Dagegen entfesselte er die Kulturrevolution. Man kann nicht eigentlich sagen, daß er scheiterte, als sie scheiterte. »Dinge bewegen sich oft zu ihrem Gegenteil.« Seine Nachfolger, die am Gegenpol zur Kulturrevolution stehen, werden wohl wissen, daß sie neue Widersprüche entfesselt haben. Daß sie Mao kritisiert haben, Richtiges und Falsches an ihm unterscheiden, daß sie nicht seine Äusserungen und Handlungen, sondern nur seinen Leib einbalsamiert haben, liegt bei aller sonstigen Gegensätzlichkeit ganz auf Maos Linie der Einheit von Gegensätzen, die aller ideologischen Ewigkeit feind war.⁴

Es ist ein Akt gedankenloser Arroganz oder politischen Sektierertums, wenn man — wie das »Philosophische Wörterbuch« der DDR (Buhr/Klaus) oder der »Frankfurter« W. Euchner — Mao abspricht, Marxist gewesen zu sein. Es ist wahr, er scheint wenig Marx studiert und das Wenige auf russischem Umweg bezogen zu haben. Aber er hat gewißlich Lenin eingehend studiert und durch Lenin insofern auch Marx und Engels, als sie — wie etwa in *Staat und Revolution* — von diesem ausgiebig zitiert und referiert werden. Mao selbst sagte 1964 von sich, daß er zunächst sechs Jahre lang den Konfuzianismus studiert bzw. dessen klassische Texte auswendig gelernt habe; dann habe er sieben Jahre lang das liberal-bürgerliche Wissen und Denken gelernt, mit einem philosophischen Akzent auf »Kants Dualismus«; schließlich wurde er Kommunist und eignete sich Marxismus-Leninismus an. Das alles sei, insofern es dabei um Schriften ging, indes nicht das Wichtigste gewesen. Die entscheidende »Universität« für ihn, das seien die Kämpfe und die Führungstätigkeit inmitten der Massen gewesen. Wer diese »Universität« nie besucht habe, der neige dazu, »nicht die Wirklichkeit, sondern den Dogmatismus als Ausgangspunkt zu nehmen«. Hieran werden sich in der Kulturrevolution einseitige, wissenschaftsbedrohende Äußerungen anschließen, an deren Folgen eine ganze Generation chinesischer Wissenschaftler noch heute trägt, obwohl die Folgen ihres erzwungenen Kontakts mit den Bauern, die Teilnahme an deren Arbeit und Lebensweise, sicherlich nicht nur negative Folgen hatte. Doch etwas anderes soll uns hier interessieren.

⁴ »Hauptverwaltung Ewige Wahrheiten (HEW)« pflegte Robert Havemann die für solche ideologische Ordnungshaltung zuständigen Stellen von Partei und Staat in der DDR zu nennen. Die unfreiwillige Dialektik solcher Ideologieverwaltungen besteht darin, daß es die je neuesten Ewigen Wahrheiten des Tages sind, unter denen sie sang- und klanglos die je gestrigen Ewigen Wahrheiten verschwinden lassen.

Mao artikulierte den chinesischen Marxismus als Ergebnis der »Verbindung« einer universellen Theorie mit der »konkreten Praxis der chinesischen Revolution«.

»Unsere Theorie besteht aus der universellen Wahrheit des Marxismus-Leninismus, verbunden mit der konkreten Realität Chinas. Wir müssen fähig sein, unabhängig zu denken.« (1956, Rede an die Musiker)

Diese Formulierung dehnte er aus auf alle Nationen:

»Der Marxismus ist eine allgemeine Wahrheit, die eine universelle Anwendung hat. Wir müssen sie akzeptieren. Aber diese allgemeine Wahrheit muß verbunden werden mit der konkreten Praxis der Revolution einer jeden Nation.« (Ebd.)

Eine solche Formel gibt den Revolutionären vor Ort das entscheidende Gewicht. Sie ist also ein Fortschritt über die Rede von der universellen Gültigkeit des Marxismus-Leninismus, ohne eine weitere Verbindung mit dem Konkreten eines Landes offenzuhalten. Die Formel verschaffte zunächst nationale Unabhängigkeit gegenüber dem An- und Einspruch anderer nationaler oder selbst internationaler Formationen des Marxismus. Es gab mehr als genug Anlaß, eine solche Formel durchzusetzen. Wie später die kubanische wäre auch die chinesische Revolution nicht möglich gewesen nach sowjetischen Vorstellungen. Die Formel von der *Verbindung universeller marxistischer Grundlagen mit der konkreten Wirklichkeit jeder nationalen Revolution* kann verstanden werden als ein erster Versuch, die Dialektik von Universalität und Spezifik im Marxismus zu fassen. Wer diese Formel verwendet, für den versteht es sich damit von selbst, daß es ebensoviele unterschiedliche Formationen des Marxismus geben wird wie Länder mit marxistischen Bewegungen. Die Formel dient also auch zur Formulierung der Einheit von uneinheitlichen Formationen. Einheit-im-Widerspruch — wie sollte dies nicht vom Marxismus gelten? In diesem Sinn ist Maos Formel der Redeweise überlegen, die den Marxismus bloß in den Plural der »Marxismen« entläßt.

Maos Formel für die Verbindung von Universellem und Spezifischem in nationalen Formationen des Marxismus sichert ein unabdingtes Minimum des Notwendigen. Zugleich trägt sie die Spuren eines vorläufigen Kompromisses: Freie Hand an der Praxisfront — Ruhe an der Theoriefront. Das bedeutet unter den Umständen der chinesischen Revolution praktisch, den Sowjets die Theoriekompetenz zu überlassen, im Praktischen aber Unabhängigkeit zu bewahren. Die Formel ist also notgeboren. Die Chinesen waren sozusagen — neben den Jugoslawen — die »ersten Zweiten« nach der russischen Revolution. Wenig andere Erfahrung lag vor. Die einzige etablierte revolutionäre Legitimität war die sowjetische.

Heute ist es möglich und nötig, diese Formel aufzuheben. Der Bereich einer ahistorischen und gleichsam unerfahrenen revolutionären Theorie ist eine aus der Not eines Kompromisses geborene ideologische Vorstellung. Für Lenin hatte schließlich nichts prinzipiell anderes gegolten als für Mao, nur daß er noch keine erfolgreiche sozialistische Revolution vor Augen haben konnte. Lenin »las« im historischen Moment der Revolution vor allem Marxens Auswertung der Erfahrungen der Pariser Kommune und verband sie mit den konkreten Gegebenheiten des damaligen Rußland und seiner revolutionären Massen und Erfahrungen. Entsprechend »las« Mao später Lenin und die russische Revolution. Maos Formation war so sehr und so wenig »allgemeine Wahrheit von universeller Anwendbarkeit« wie die Lenins.

V. Zeichnet sich eine neuartige historische Aggregatform des Marxismus ab?

»Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen und bringt sie wieder hervor.«

Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII.5

»Alles hat sowohl seine Einheit mit anderen Dingen als auch eigene Unabhängigkeit.«

Mao

Ist der Marxismus reif genug, seine Geschichtlichkeit unverstellt auf sich zu nehmen? Für Marx und Engels verstand sich die Geschichtlichkeit ihres eignen Projekts im Prinzip von selbst, was freilich immer leichter ist als im gelebten Tun. Die Ideologie verlangt ihre Ewigkeit. Mit dem Ewigkeitsbild der Ideologie verschmilzt leicht etwas anderes, das notwendige Streben nach Haltbarkeit und festem Stand in den Kämpfen. Spontan neigt dieses Bedürfnis dazu, sich der Ideologie in die Arme zu werfen. Diese Umarmung ist erstaunlicher ungewollter Dialektiken fähig. Atheismus z.B. kann religionsförmig werden. Die Ideologie verspricht Ewigkeit. Sie gibt Halt. Freilich ist der Halt illusionär. Es gibt, wie Brecht immer wieder dargestellt hat, nur eine wirkliche Festigkeit, das ist die Beweglichkeit, die sich nicht verliert. Das Erlernen dieser Dialektik gehört zu den Aufgaben des Marxismus an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Es war Schwäche,

sich hinter der neuen Metaphysik einer selber ungeschichtlichen Geschichtsphilosophie verstecken zu müssen. Auf der Gegenseite zu solchem »Hegelianismus der Armen«, bei den rechten Sozialdemokraten, war es Flucht in kurzfristige Opportunität, jede ernsthafte Theorie des Kapitalismus abzustossen und sich für »rundum offen« zu erklären bei tatsächlicher Ausgrenzung des Marxismus. Wenn dem Festungstyp einer bestimmten kommunistischen Politik eine metaphysische Denkweise entsprach, so der sozialdemokratischen Politik der (nicht nur Klassen-)Kampflosigkeit das Stückwerkdenken eines »kritischen Rationalismus«, ergänzt durch Moralphilosophie.

Ein seine Dialektik unter den neuen Bedingungen wiedergewinnender Marxismus wird seine Instanzen so anordnen, daß er undogmatisch und veränderungsfähig sein wird, ohne seine kapitalismuskritische Wissenschaft, seine angehäuften geschichtlichen Erfahrungen und seine grundlegenden Ziele preiszugeben. Es gehört zu den wohlfeilsten demagogischen Phrasen, den Primat der Praxis gegen Theorie auszuspielen. Gerade vom Standpunkt einer wissenschaftlichen Theorie, die sich keinen ihr äußerlichen Diktaten beugt und sich nicht praktisch verkürzen läßt, wird die Praxis, insofern sie unter dem Diktat der Not-Wendigkeit entwickelt wird, zur letztlich entscheidenden Instanz. Die Not der antagonistisch vergesellschafteten Arbeit — und damit auch die Not der Arbeitslosigkeit —, verbunden mit den Nöten der Krisen und Krisenfolgen, der Notwehr gegen eine immer umfassender gewordene Destruktivität, waren und sind es, was den Marxismus hervorgebracht hat und am Leben erhält, indem es ihn immer wieder hervorbringt. Die *Lehren* des Marxismus sind deshalb immer in Abhängigkeit von diesen notwendigen Kämpfen aufzufassen. Nur so entgehen sie der Scholastik wie der Preisgabe. Sie sind lebenswichtig, aber nur indem das Leben wichtiger ist, nur um eines andern willen also, nichts Erstes, nichts Letztes. Sie müssen gehandhabt werden wie das Denken, von dem Brecht, in Umformulierung eines Gedankens des Pragmatismus, sagt, daß es aus Handlungen hervor- und neuen Handlungen vorausgeht. Der Marxismus strebt die Einheit von Denken und Handeln an, aber keineswegs im »Zusammenfallen« beider, wie es sich dem linksradikalen Korsch der 20er Jahre darstellte⁵, sondern als zugleich voneinander Unabhängiger, die ihren je eigenen Gesetzen folgen und deren Verhältnis sich als widerspruchsfähig bewähren muß. Politik und Wissenschaft lassen sich nicht aufeinander reduzieren. Für ihre gleichwohl wirksame — und

5 Vgl. dazu das Kapitel über »Das Zusammenfallen von Bewußtsein und Wirklichkeit bei Korsch (1923)« in: W.F. Haug 1984, 48-59.

für Marxisten bewußt zu gestaltende — Einheit nichtreduktionistische Bewegungsformen zu entwickeln, gehört zu den Aufgaben, die noch Generationen beschäftigen werden, ja vielleicht nie endgültig »lösbar« sind.

Die innere Differenzierung des Marxismus auf nationaler oder regionaler Stufenleiter steht in Wechselwirkung mit seiner Vervielfältigung auf internationaler Ebene, fällt aber keineswegs damit zusammen. Die ersten Akte des Prozesses der internationalen Pluralisierung des Marxismus verliefen katastrophisch. Das fürchterliche Versagen der Sozialistischen Internationale angesichts der Entfesselung des Ersten Weltkriegs bestimmte die erste große Spaltung. In der an das Modell der ersten siegreichen sozialistischen Revolution sich anschließenden Linie im internationalen Marxismus, dem Marxismus-Leninismus, prägte die Unfähigkeit der nachleninschen Sowjetunion, mit inneren Unterschieden umzugehen, eine Serie von Spaltungen unter dem Vorzeichen des »Verrats«. Nach dem Muster der Trotzkismuskampagne wurde Jugoslawiens eigener Weg von der Sowjetunion mit einer Verratskampagne beantwortet, die zur »Titoisten«-Jagd in allen kommunistischen Parteien und den von ihnen regierten Ländern blies. Chinas Eigenwilligkeit führte zum Bruch von Seiten der Sowjetunion und zu einer von beiden Seiten geschürten Feindschaft, die bis an den Rand des Krieges getrieben wurde. Die Revolutionen in Vietnam und Kambodscha führten zu Kriegen zwischen Ländern, deren Regierungen sich gleichermaßen auf den Marxismus-Leninismus beriefen. Zugleich erwies aber die Beziehung auf Marx und Lenin eine merkwürdige Autonomie gegenüber solchen Feindschaften, so sehr, daß Mao — anders als Kim Il Sung — selbst nach dem Bruch mit der Sowjetunion seine Eigenständigkeit fast nur in Bezug auf die besonderen Bedingungen Chinas und kaum allgemeintheoretisch zum Ausdruck brachte.

Was zögernd und konfliktbeladen begonnen hat, wird es bewußter und allgemein als notwendig anerkannt weitergehen? Wird die praktische Vervielfältigung des Marxismus ihre katastrophische Form verlieren? Zweifellos ist eine neue Logik der Einheit erforderlich. Obwohl einige ihrer Bewegungsformen sich abzeichnen und eine Normalisierung stattgefunden hat, ahnen wir sie erst in Umrissen. Die Analyse einiger Elemente und Andeutungen, die sich heute bereits beobachten lassen, kann zum Ausgangspunkt weiterführender Überlegungen gemacht werden.

Marxistischer Polyzentrismus und Pluraler Marxismus fallen nicht unmittelbar zusammen. Das »Ankommen« des Marxismus in immer

mehr Ländern, der daraus folgende *Polyzentrismus*, den Togliatti (anlässlich des Umschlagens einer bestimmten sowjetischen Einheitspolitik im Verhältnis zur VR China in feindliche Spaltung) ausgerufen hat, ist das eine, das jeweilige Aggregat der Instanzen, Kräfte und Tendenzen des wissenschaftlichen Sozialismus auf nationaler Ebene ein anderes. »Aggregat« dient hier als Begriff für eine bestimmte Dimension von Vergesellschaftung: so frage Ingrao angesichts der Fragmentierung der Arbeiterklasse und der Politik der sozialen Bewegungen nach der »aggregierenden Kraft« (Ingrao 1982, 327).

»Aus der Erfahrung der letzten Jahre wissen wir, daß die Entwicklung nicht von sich aus die Homogenisierung und Vereinfachung der Kräfte hervorbringt, daß sie also keine objektive Basis des Zusammenschlusses (aggregazione) ‘bereitstellt’, worauf eine Hegemonie der Arbeiterklasse gegründet werden könnte.« (Ingrao 1982, 329)

Viele Entwicklungen erscheinen zunächst ambivalent. Man weiß nicht, ob sie Ausfaltungen von Unterschieden eines Ganzen sind oder dessen Auseinanderfallen. Ist es wie bei einem Feuerwerk, wo die Funken auseinanderfahren, um schließlich einzeln zu verglühen? Oder ist es wie beim Auftauchen einer Landschaft aus der Flut, wo zunächst einzelne Punkte sichtbar sind, die sich allmählich zu Inseln ausdehnen, bis die ersten Landbrücken zwischen ihnen entstehen und sich endlich ein Festland herausstellt? Versuchen wir es weniger bildhaft. Es gibt nicht nur unterschiedliche Strömungen im Marxismus, auch nicht nur Unterschiede der Organisiertheit (ob überhaupt und wo), sondern es gibt marxistische Elemente auf ganz unterschiedlichen Ebenen, in heterogenen Praxisfeldern, wie in Politik, Gewerkschaft, Wissenschaft, Literatur, Kunst, ja sogar Recht und Religion⁶, und es gibt sie in der Frauenbewegung und in anderen sozialen Bewegungen. Es gibt theoretische Fronten, die laufen quer zu politischen

6 Anzuerkennen, daß es marxistische Elemente im Bereich der Religion gibt, scheint paradox, nachdem doch der junge Marx einmal die Kritik der Religion zur »Voraussetzung aller Kritik« erklärt hat (MEW 1, 378). Aber im praktizierten Marxismus der Klassenkämpfe spielen nicht nur in Lateinamerika christliche Marxisten eine wachsende Rolle. Sie könnten mit Kuno Füssel denjenigen Marxisten, die sie — wie reaktionäre Kirchenautoritäten von der andern Seite — vor die Wahl stellen, entweder das Christentum oder den Marxismus aufzugeben, entgegnen, daß sie ihre Form von »Religionskritik« als Ideologiekritik des Religiösen allemal betreiben. Abgesehen davon wird der Marxismus nicht durch Zitate gebildet, sondern in den wirklichen Klassenkämpfen. — Würden diejenigen, die das Auftreten marxistischer Theologen skandalisiert, einen weiteren Gedanken auf die Frage verwenden, müßte ihnen aufstoßen, daß es mindestens so paradox ist, daß es marxistische Elemente im Recht gibt. Der Primat der Weltanschauung verdirbt den Blick für das marxistische Entscheidende: den Primat der Vergesellschaftung, der Formen ihres Umkämpftwerdens und des Kämpfens um sie.

Fronten. Dieses Aggregat stellt sich zunächst als disparat dar. Das ist nicht als disparat zu verstehen. Was da als disparat auftritt, kann an sich produktive Differenzierung sein. Freilich handhaben vergreisende »Orthodoxien«, auf die immer weniger gehört wird, noch die alten Entlarvungen. Aber was jene Anordnung wirklich bedeutet, erschließt sich nicht auf den ersten Blick, schon weil ihre Bedeutung keine bloß faktische Gegebenheit ist, sondern von vielerlei Aktivitäten bedingt ist. Kurzum, die Bedeutung jenes Aggregats ist nicht hauptsächlich zu beschreiben, sondern auch in Anstrengungen und Konflikten zu gestalten.

Da wächst etwas Benötigtes vielfach heran — und ist sich im Weg. Läßt die Situation der skizzierten Disparatheit sich produktiv wenden? Der neu entstehende Reichtum wird zum Störfaktor und sogar zum Widerstandspotential, sobald er mit den tradierten Formen, Einheit der Handlungsfähigkeit einseitig zentralistisch und von oben herzustellen, in Berührung kommt. Könnte es sein, daß diese Formen dem weniger entwickelten Niveau verhaftet bleiben, auf dem sie einmal ausgebildet worden sind? »Lieber tausendmal *mit* der Partei irren als einmal *gegen* die Partei recht haben« — wäre am Ende der geradezu angstbesetzte Disziplin- und Befehlstypus der III. Internationale eine Organisationsform des Kriegskommunismus oder der staatsautoritären nachholenden Industrialisierung, kurz, ein Ausdruck von Armut und Unentwickeltheit, eine Tugend mithin, die vor allem aus der Not gemacht war und in entsprechenden Situationen möglicherweise wieder gemacht werden muß? Vielleicht können wir bald gelassener werden und anfangen, darauf wie auf frühsozialistische Primitivformen zurückzublicken. Einheit ist so nötig wie Handlungsfähigkeit. Die Frage spitzt sich zu auf die Frage nach einem Typ von Einheit, der mit dem gewachsenen Reichtum an Differenzierungen und regionalen Initiativen vereinbar ist. Vielleicht ist die gegenwärtige Anordnung von Elementen eines wissenschaftlichen Sozialismus in so vielen kapitalistischen Ländern, mit ihrer Disparatheit und oft genug ihren lähmenden Rivalitäten, der negative Vorschein eines Positiven, sprich einer komplexeren Entwicklungsmöglichkeit von Einheit — d.h. kollektiver Handlungsfähigkeit —, in der Wissenschaften, Künste, Lebensformen — aber auch »die Theorie« — sich entwickeln und unterscheiden können, ohne immer sofort vor die Wahl gestellt zu werden, in die eine monolithische Einheit sich einzufügen oder den feindlichen Gegensatz darzustellen.

Oder wäre der Wunsch der Vater dieser Perspektive? Wäre zumal unter Intellektuellen die Rivalität der vielen winzigen imaginären

Zaunkönigtümer unaufhebbar ohne zentralen Staatszwang zur Einheit? So rechtfertigte sich schon immer die Herrschaft aus der Teilung. In der Tat sind die Determinanten der Spaltung unter den Elementen einer neuen Gesellschaft nicht aus Pappe. Markt und Staat verteilen entscheidende Chancen. Wie bei der Marktgeltung die Kapitalmacht die Position des Gatekeepers hält, d.h. den Zugang kontrolliert, so bei Staatsauftrag und Beamtenlaufbahn die politische Herrschaftsmacht. Wären daher bei den akademischen Marxisten Markt und Universitäts- (also auch Staats-)Laufbahn die wesentlichen Determinanten, während die Teilnahme am Projekt der befreiten Arbeit in einer solidarischen und ökologisch wirtschaftenden Gesellschaft nur imaginär wäre? Wären die akademischen Marxisten des Westens bestenfalls »kleinbürgerliche Sozialisten der Phrase«? Und wäre der »Seminarmarxist«, als Typ einer mißglückten Verknüpfung von akademischer Tätigkeit und gesellschaftlichem Engagement, die Figur eines notwendigen Scheiterns? Usw.

Gewiß, die Intellektuellen sind gefährlich, wie der Intellektuelle Brecht befand: »Wie Zigarren, die man in die Suppe schneidet.« Zudem der Basarsektor neigt zur Ideologisierung seiner unvermeidlichen Konkurrenzverhältnisse. Erst recht zu Zeiten des Überangebots auf dem Markt der Kritik-Waren scheint die Ideologisierung — oder gar Politisierung — der Konkurrenz fast unvermeidlich. Und schon schlagen die kritischen Intellektuellen mit dem Marxschen *Kapital* aufeinander ein — Brecht hat das in seiner großartigen Intellektuellenparabel *Kongreß der Weißwäscher* auf die Bühne gebracht (vgl. dazu Brechts *Tui-Kritik*, 1976). Ob solcher Szenen pflegt im wirklichen Leben die Kundschaft sich vollends zu verlaufen. Es geht auch anders. »Konkurrenz belebt das Geschäft«, ist eine alte bürgerliche Erfahrung. Je mehr die Auseinandersetzungen als Argumentationen geführt werden, an den Sachen, mit den Menschen, die Handlungsfähigkeiten und Notwendigkeiten diskutierend, desto mehr Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft, derer wegen es sich lohnt, können die Beteiligten schöpfen. Und je mehr es gelingt, das Argumentationsgeflecht der theoretischen Kultur auf die wirklichen Kämpfe der Zeit und auf die Gefahren und die — im Unterschied zu den eigenen *Unterschieden* — wirklich gefährlichen Gegeninteressen zu beziehen, desto mehr wachsen die Kräfte der Solidarität. Die Anordnung, die so lähmend gewesen und ebenso disparat wie disparat erschienen war, läßt sich umbauen. In Beziehung auf wirkliche Gefahren und Gegenmächte können die Auffassungsunterschiede, auch -gegensätze, am Ende produktiver werden als die eine Auffassungslinie, die aus dem

Zwang zur Nichtunterscheidung entspringt. Ein Netzwerk von Interventionen entsteht, das darum, daß es unbefohlen, ungesteuert, nichtzentriert oder allenfalls multizentrisch ist, weder schwächer noch schlagbarer sein muß als zentralorganisierte Formationen, ganz im Gegenteil, das mehr Initiativen entfesseln und vom Gegner weniger leicht getroffen werden könnte und die politischen Parteien der Linken und auch die Gewerkschaften mit einer Umwelt versorgt, die ständig ideelle und personelle Ressourcen reproduziert, ohne darum nur »Vorfeld«, wie es im sozialdemokratischen Jargon heißt, oder bloß Zulieferbetrieb zu sein, sondern Milieu durchaus eigenen Rechts, wo sogar in besonderem Maße die Ansprüche artikuliert werden, denen die Politik zu dienen hat. In der Entwicklung von Echoverhältnissen mit Verstärkereffekt zwischen den unterschieden bleibenden Instanzen und Praxisfeldern wächst insgesamt eine politische Kultur.

Freilich lehrt die Erfahrung tausendfach, daß eine solche offene Struktur auch für Interventionen der Gegner offen ist. Solange sie offen erfolgen, lassen ablehnende Einlassungen sich auch auf die Struktur ein und können in ihr erwidert werden; darin besteht ja deren Stärke. Anders ist es mit verdeckten Eingriffen. Mit der CIA und allen ähnlichen Agenturen, auch den staatssozialistischen, ist sicher nicht zu spaßen. Aus äußerer wie inneren Gründen ist eine offene politische und intellektuelle Kultur ständig gefährdet, sich über Widersprüche zu polarisieren oder, harmloser und trauriger zugleich, immer etwas Neues zu wollen, das Interesse an Kämpfen, die länger dauern, zu verlieren, die Warnung Brechts zu überhören, daß die Gefahr für gewöhnlich länger dauert als die Flucht usw. Aber es wäre kurzsichtig, deshalb den ganzen Bereich abzustoßen und eine ganze Logik kultureller Handlungsfähigkeit zu räumen. Wer aus Mangel an Garantien so handelt, handelt sich garantiert die Feindschaft oder zumindest Abwendung des ganzen Bereichs ein. Die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten in der offenen Struktur einer politischen Kultur läßt sich daher nicht abweisen. Für die Suche nach Antworten kann es helfen, die Frage im Zusammenhang mit Marxens Frage nach Elementen des Neuen im Alten zu überlegen.

Daß Elemente der neuen im Schoße der alten Gesellschaft sich entwickeln, ist ein Grundgedanke von Marx. Zunächst geht es um Elemente der assoziierten *Arbeit*, der Klassensolidarität der Lohnabhängigen. Aber schon für Marx war ebenso klar, daß auch die *Wissenschaften* umfassende Gesichtspunkte, Haltungen, Erkenntnisinteressen und Handlungsmöglichkeiten hervorbringen, die erst im Rahmen

bewußter solidarischer Vergesellschaftung der Produktion voll zum Zuge kommen würden, mithin auf etwas andere Weise gleichfalls Elemente der neuen Gesellschaft im Schoße der alten waren. Ähnliches galt für die Literatur. Was nun die vorhandenen Elemente einer neuen Gesellschaft betrifft, so tragen sie das Bessere nicht fertig mit sich herum. Sie sind nicht einmal davor gefeit, in reaktionäre Formationen — bis hin zum faschistischen Corporativismus — eingebunden zu werden. Ihre alternative Potenz zeigen sie nur in Abhängigkeit von ihrer gesellschaftlichen Anordnung. Eingriffe in diese Anordnung sind daher von strategischer Bedeutung. Der Aufbau einer alternativen Kultur muß das Verhältnis solcher Elemente umbauen. Es wäre ein Rückfall in metaphysisches Wesensdenken, den momentanen Zustand dieser Elemente als Ausdruck ihres inneren Wesens aufzufassen. In anderer Konstellation werden sich andere Wesenskräfte zeigen. Es war meist die Abwesenheit einer Politik auf dieser Ebene, die im Doppelsinn radikale Ratlosigkeit, was sich immer wieder als radikale Aburteilung eines ganzen Milieus »kleinbürgerlicher Intelligenz« geäußert hat. Es genügt, daß wir die Frage nach dem Verhältnis politischer Instanzen zur intellektuellen Kultur als eine nach dem politischen Umgang mit Elementen der neuen Gesellschaft stellen, um zu verstehen, wie unsinnig das ist und andererseits welche Macht selbstfüllender Prophetie dieser Unsinn hat.

Wenn wir den Gedanken des Aufbaus einer politischen — und in ihr auch einer theoretischen — Kultur des Sozialismus »von unten«, zugleich als Medium von Marxismus, weiterverfolgen, rückt die Frage nach dem Verhältnis zu politischen Parteien und ihren Machtkämpfen in den Blick. Wieder hängt alles ab von der Anordnung der Elemente. Einheitsstrategien mit direktem Kontrollanspruch werden zur Spaltung führen. Aber es ist sinnlos und führt zu gefährlichen Ideologisierungen, den politischen Parteien den Machtkampf ausreden zu wollen. Sie würden ihn allenfalls unter dem Mantel der Machtfeindschaft weiterführen, wie es manche »Grüne« vorgeführt haben. Politische Parteien müssen versuchen, politische Macht zu bilden, erst recht so, wenn sie die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen anstreben. Es gilt zu prüfen, ob die Logik der Machtbildung festliegt oder ob es unterschiedliche Logiken der Macht gibt.

Eine Erinnerung an Gramsci kann zum Weiterdenken — auch über Gramsci hinaus (vgl. Ingrao 1982, 329f.) — anregen. Gramsci erweiterte bekanntlich die Basis-Überbau-Unterscheidung um die Unterscheidung zweier »Stockwerke« des Überbaus, der *società civile* und der *società politica*. Bei dieser Unterscheidung können wir uns

der Sache nach keineswegs beruhigen. Ins Deutsche übersetbar ist sie nur um den Preis von Bedeutungsverschiebungen. Aber der Grundgedanke von Gramsci bleibt aktuell. Es ist der Gedanke der *Übersetzungsnotwendigkeit* in der andern Bedeutung des Sich-Übersetzens von Klassen und Klasseninteressen aus dem Ökonomischen ins Politische im weitesten Sinn, d.h. in die Bereiche und ihre Sprachen, in denen es um die gesellschaftliche Gliederung, den Zusammenhang der Bereiche untereinander und zum Staat (Lenin) in der einen oder andern Weise geht. Die Einsicht in die Notwendigkeit der Übersetzung ‘von unten nach oben’ liegt jener Differenzierung des »Überbaus« zugrunde. Der Gedanke ist dynamisch und orientiert darauf, das Sich-Hineinarbeiten in Praxen, Bereiche und Institutionen der Vergesellschaftung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken, statt sich von der Statik des architektonischen Bildes vom »Überbau« sowie den mitschwingenden Bedeutungen von der bloßen Erscheinungssphäre ablenken zu lassen. Auch sollte man die Unterscheidung nicht empirisch vorstellen, als räumlich auseinanderliegende Bereiche, sondern es bringt weiter, »Logiken« (oder Gruppen von Logiken) der Vergesellschaftung zu unterscheiden. Markt, Kultur, Ideologie und Staat können versuchsweise danach unterschieden werden, nach welchen Gesetzmäßigkeiten Vergesellschaftungsprozesse in ihnen ablaufen. Dabei dürfen wir erwarten, daß solche »Logiken« empirisch nie rein vorkommen, sondern in wechselnden Kräfteverhältnissen einander durchdringen und oft widerstreiten mit Effekten der Verrückung usw. Innerhalb des Gramscianischen (zu einfachen) Modells gesprochen, stellt sich die Sache so dar: Staatsförmige oder auf den Staat zielende Macht gründet auf Überzeugungen, die sich unterhalb der »Staatsgesellschaft«, in der »Kulturgesellschaft« (oder »Zivilgesellschaft« — aber alle diese Übersetzungsversuche des Gramscianischen Vokabulars bleiben unbefriedigend) bilden. Und umgekehrt, wo die Vergesellschaftungsformen von unten auseinanderlaufen ins Gleichgültige, da hält der vom Staat her wie in einem Brennpunkt gebündelte politische Impuls sie zu Verallgemeinerung und sachlicher Parteinaufnahme an. Die praktische Bedeutung solcher Überlegungen ist allen politisch Aktiven vertraut. Wie wird eine Partei mit so unterschiedlichen Elementen wie einem traditionellen Volksfest oder einer Schriftstellergruppe oder den Wissenschaftlern umgehen? Es kommt sehr darauf an, mit welchem Verständnis und welcher Strategie eine politische Partei ihre Beziehungen zu den Organen und Kulturen der »Zivil-« oder »Kulturgesellschaft« gestaltet. Daß sie es in Konkurrenz zu andern Parteien tut, ist unvermeidlich. Aber wieder hängt alles davon ab, wie sie diese Konkurrenz ge-

staltet. Eine Faustregel wie die der Einheit von Gegensätzen wird auf jeden Fall förderlich sein. Kampf und Einheit schließen einander nicht aus, so wenig wie Grenzziehung und das Pflegen und Offenhalten von Schnittstellen. Unter allen einigermaßen entwickelten und differenzierten Verhältnissen ist es entscheidend, mit der Parteipolitik im engeren Sinn immer zugleich Politik für ein ganzes politisches Feld, einschließlich aller Unterschiede und sogar gewisser Gegensätze, Konkurrenten eingeschlossen, zu machen. Freilich hört bei allem der Kampf nie auf. Ein falsches Harmoniebedürfnis kann deswegen ebenso aggressiv wie kampfunfähig machen. Wiederum lassen bestimmte Kämpfe sich besonders wirksam mit merkwürdig friedlich aussehenden Mitteln führen, wie die »Umarmungstaktik« zeigt. Auf einer gewissen Höhe — quantitativ und qualitativ — der Entwicklung einer »Kulturgesellschaft« des Sozialismus — seien es ihre noch antagonistisch in die kapitalistische Gesellschaft eingelassenen Elemente, sei es, anders widersprüchlich, die etablierte und staatlich weitgehend kontrollierte Kulturgesellschaft einer staatssozialistischen Gesellschaft — wird ein qualitativer Umschlag in der Anordnung ihrer Elemente und der gesamten Sphäre zu den andern Bereichen der gesellschaftlichen Gliederung möglich. Weder das Wesen der Macht noch die Logik ihrer Bildung bleiben davon unberührt.

In den Romanen aus der DDR hat sich ein regelmäßig wiederkehrendes Motiv ausgebildet, das in der offiziellen Politik und Theorie noch kein Recht hat, obgleich sie, von gelegentlichen Rückfällen abgesehen, mit seiner literarischen Artikulation stillschweigend zu coexistieren gelernt haben. Es geht dabei um die Gestaltung von Formen glückender Selbstvergesellschaftung der Arbeitenden im Widerspruch zu glücklos sich schleppenden Formen ihrer »von oben« angeordneten Vergesellschaftung (siehe etwa die *Legende von Paul und Paula*). Zugleich erweist die Literatur wie die Poesie sich oft als ein Medium der wirklichen Philosophie der Zeit, von der die offizielle Philosophie nichts zeigt. In der Sowjetunion sind die gleichen Tendenzen eher noch schärfer ausgeprägt. Tschingis Aitmatow, der in vielen seiner Romane eindringliche Beispiele dafür gegeben hat, zeichnet in *Der Tag zieht den Jahrhundertweg* (1982) die auf Selbstvergesellschaftung drängenden, ja sie im einzelnen und in den Schranken der staatlichen Anordnung längst praktizierenden Kräfte in zerreibendem Widerspruch zum Zugriff des Staates auf alle Aktivitäten. Solche literarischen Eingriffe in Fragen der Vergesellschaftung deuten auf Elemente einer neuen Gesellschaft auch im Schoß der staatssozialistischen Gesellschaft und sind auf jeden Fall Ausdruck einer gewachsenen und zunehmend selbstbewußten Kulturgesell-

schaft. Auch hier kündigt sich, wenn auch im Modus des literarischen Imaginären, ein neues Aggregat der Elemente der neuen Gesellschaft an.

VI. Ein neuer Typ »organischer Intellektueller« des Sozialismus und seine Aufgaben

Eine wichtige Stelle im Spektrum sozialistischer Positionen ist die des *demokratischen Sozialismus*. Die Schwäche dieses Konzepts ist, daß es wenig Realität hat, daß es im rechtssozialdemokratischen Diskurs nicht viel mehr als eine Verlegenheitströstung über einer Politik sozialer Marktwirtschaft war. Wenn man aber die Linie der Rosa Luxemburg in die Gegenwart verlängert, dann gewinnt die Verbindung von Demokratie und Sozialismus ihre Leuchtkraft jäh zurück, und man merkt, was einem mit dem Zielbegriff des demokratischen Sozialismus abhanden gekommen war. Diese Zielvorstellung ist insofern besonders wichtig, als sie in allen entwickelten kapitalistischen Ländern die einzige ist, die Aussicht auf irgendeinen Erfolg haben kann. Die Stelle ist marxistisch unterbesetzt. Diese Abwesenheit oder allenfalls schwache Präsenz trägt zur Schwächung politisch rivalisierender Positionen des Marxismus bei, so paradox dies für den gesunden Menschenverstand fraktioneller Rechthaberei klingen mag. Die Stelle eines demokratisch-sozialistischen Marxismus ist eine der Leerstellen einer notwendigen Zukunft. Desto wichtiger sind die vorhandenen Ansätze und Figuren. Die in der mitteleuropäischen Tradition herausragende Figur, von der Detlev Albers eine Linie zu Gramsci gezogen hat, ist Otto Bauer. Von der Seite eines demokratisch-sozialistischen Marxismus hat er Ansätze eines »integralen Marxismus« entwickelt. Zu den Entwicklungsaufgaben des Marxismus gehört es, diese Ansätze sorgfältig auszuwerten daraufhin, was sie für die Einheit der einander entgegengesetzten Formationen im Marxismus leisten. Otto Bauer richtete gegen Ende seines Lebens Forderungen an die Sowjetunion, die deswegen, weil sie in der damaligen Situation ungehört blieben, nicht veraltet sind. Die Sowjetunion war damals das einzige Land, in dem sich marxistische Wissenschaft etablieren konnte. Bauer appellierte an die SU, diese Position treuhänderisch für die Marxisten der ganzen Welt zu führen, nicht aber sie staatlicher Machtpolitik zu unterwerfen und ideologisch zwangsgleichzuschalten, wie es damals geschah.

Heute gibt es viele und vielgestaltige Formen der Ausbildung mar-

xistischer Wissenschaft, und die Fragen stellen sich anders. Mindestens so wichtig — wenn nicht wichtiger — wie das Verhältnis zur Sowjetunion ist das Verhältnis demokratischer Sozialisten, die vor allem in entwickelten Industriegesellschaften ihr historisches Recht haben, zu den Revolutionen der Dritten Welt. Die Marxisten beider Formationen müssen sorgsam darauf achten, ihre jeweiligen »konjunkturellen«, praktisch notwendigen Richtigkeiten nicht in die Form falscher Allgemeinheiten zu bringen. Ohne aufzuhören, die eigene Position, in dem, was für sie notwendig ist, zu bestimmen, bedürfen sie doch ebenso notwendig der Schnittstellen mit den ihnen im übrigen widersprechenden Positionen. Historisch und praktisch angegangen, ist diese Aufgabe lösbar. Ihre Lösung ist von erheblicher politischer Bedeutung; sie berührt die Überlebenschancen von Revolutionen, wie Nikaragua heute wieder lehrt.

Stellen sich auch die Fragen heute nicht mehr so, daß die Beziehung zur Sowjetunion die entscheidende Stelle einnimmt, so ist es doch unabdingbar, nicht nur Marx und Engels, vielleicht noch Rosa Luxemburg und Gramsci, sondern auch Lenin weiterhin zu studieren und das kritische Lernen aus seinem Werk mitzuberliefern. Eine Erneuerung ist nur lebensfähig, wenn sie auch die Überlieferung erneuert, die Lektüre der Gründergestalten und die Auswerfung der mit ihren Namen verbundenen historischen Erfahrungen mitnimmt in die Veränderung. Der Aufbruch in offene Strukturen ist besonders ungeschützt. »Manches geht in Nacht verloren.« Wenn kein Unterschied gemacht wird zwischen dem »Heute neu« von Moden und der notwendigen Erneuerung, dann geht der Aufbruch verloren, wie so viele Erneuerungsimpulse und engagierte Genossen früher schon. Gegenüber solchem Verlorengehen behalten die Orthodoxien recht. Wie also?

Die Legitimität einer bestimmten Form der Mitarbeit und des Eingriffs in die theoretische Kultur des Sozialismus steht in Frage, eine Legitimität, die auf dem Erkennen und Anerkennen gewachsener gesellschaftlicher Kräfte beruht. Es gilt, zunächst sedimentierten Konsens der politischen Kultur früherer Generationen aufzubrechen. Der abgesunkene und verfestigte Konsens früherer Generationen, der seine lebendige politische Funktion längst verloren hat, tritt auf als *Phrase*. Eine Reihe von Phrasen besetzen das Feld vermeintlich marxistischer Diskurse über Intellektuelle. 1. Intellektuelle gehören der bürgerlichen Klasse an oder sind Kleinbürger. 2. Intellektuelle müssen folglich »Klassenverrat« begehen, um zur Arbeiterbewegung und zum wissenschaftlichen Sozialismus zu stoßen. Oft wird übersehen,

daß zu diesen beiden »Evidenzen« ein dritte gehört: Bürgerliche Intellektuelle haben den Wissenschaftlichen Sozialismus konstituiert und »von außen« in die Arbeiterklasse hineingetragen — so formulierte es Kautsky, von dem es Lenin übernommen hat. Man muß den Sachverhalt, den diese Formulierungen abdecken, unter ihnen wiederentdecken. Den Arbeitern mag die »Wissenschaft« »von außen« gekommen sein, aber die Wissenschaft ist nicht einfach Teil des Besitzes und der Logik der herrschenden Klasse. Überhaupt ist das Bild des »Kommens« mythisch. Es sind die Individuen, die sich in ein spezifisches Praxisfeld, das in einer bestimmten Form institutionalisiert ist, hineinbewegen. Bürgerkinder, die Wissenschaften studieren, bewegen sich in einem Raum, der bürgerlich institutionalisiert ist und zugleich über das Bürgerliche hinaus ist. Dem Bürgersohn Marx, der sich in verschiedene Wissenschaften eingearbeitet, sich ihre Denkmittel und ihr historisches Wissen angeeignet hatte, begegnete als demokratischem Journalisten »von außen« der Sozialismus und Kommunismus in seinen verschiedenen, teils utopischen, teils rohen, teils kleinbürgerlichen, teils proletarischen Formen. Geschichtskenntnisse, theoretische Denkmittel und politisch-ökonomische Studien erhielten einen neuen Sinn, indem Marx sich in die sozialistischen Traditionen einarbeitete, was für ihn hieß, daß er sie kritisierte und umzuarbeiten begann. Marx rekonstituierte den Sozialismus wissenschaftlich; diese Arbeit arbeitete ihn selbst um und rekonstituierte ihn zum sozialistischen Subjekt. Das »von außen« gilt also für beide Komponenten, die Arbeiter wie die Intellektuellen. Auch war die Wissenschaft nicht einfach »in« der bürgerlichen Klasse, sondern dieser widersprüchlich zugeordnet. Der Wissenschaftliche Sozialismus und die Parteien, die dieses Projekt trugen, waren ihrerseits nicht einfach »in« der Arbeiterklasse. Umgekehrt, das Projekt des Wissenschaftlichen Sozialismus, seine Organisationen und Organe, dazu seine Theorie, konstituierten eigene »Räume«, in die hinein sich die sozialistischen Arbeiter, Intellektuellen, Künstler usw. bewegten.

Seit den Gründerzeiten hat das »Verratsmodell« des marxistischen Intellektuellen allen gesellschaftlichen Boden unter den Füßen verloren, ist zur scheinradikalen Phrase mit nurmehr finsterer Funktion geworden. Denn inzwischen hat eine enorme Entfaltung der Kulturgesellschaft stattgefunden. Die »Gebildeten« als geschlossene bürgerliche Klassenelite existieren nicht mehr. Es gibt ein Heer von Individuen, die mit intellektuellen oder intellektualisierten Tätigkeiten beschäftigt sind, die meisten in irgendeiner Form der Lohnabhängigkeit. Und wiederum hat das Projekt des Wissenschaftlichen und Demokratischen Sozialismus unter diesen Gruppen nicht nur seine An-

hänger, sondern seine zumeist informellen Mitarbeiter, Echogebauer, Multiplikatoren, Anreger, Koordinatoren in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen. Daß solche Tätigkeiten ungelenkt erfolgen, macht sie gerade zu einer der Kraftquellen für den Sozialismus. Dies gilt auch und erst recht für die in den wissenschaftlichen Institutionen Tätigen. Die gesellschaftlichen Kräfte, mit denen sie umgehen, sind wesensnotwendig für das sozialistische Projekt, so auch z.B. Geschichtsschreibung oder Theorie. »Seminarmarxist« ist darum ein reaktionäres Schimpfwort. Wahr ist zwar, daß der Gehalt »unbefugter« marxistischer Tätigkeit in manchem Seminar fragwürdig ist; aber fragwürdig ist auch, was so mancher befugte »Chefideologe« von sich gibt, wobei er über Apparatmacht verfügt, die seine Fehler verhängnisvoller macht. Kurz, der Fragwürdigkeit entkommt keine Gestalt und Instanz im vorhinein. Es gilt zunächst, unumwunden die Legitimität und Notwendigkeit einer vielgestaltigen ungerufenen und selbstdämmigen Mitarbeit am Projekt einer solidarischen Vergesellschaftung der Arbeit und damit der Mensch-Natur-Beziehung anzuerkennen.

Die Institutionen und Organisationen, die Umsetzungsstellen und Medien des Sozialismus müssen dem neuen Niveau der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse angepaßt werden, sonst pervertieren sie weiterhin mögliche Kraft in Gegenkraft, mögliche neue Formen der Einheit in solche der Fragmentierung. Ein Aufgabenkatalog deutet sich an, der nur durch ein neuartiges Aggregat von Subjekten mit Erfolg angepackt werden kann. Statt die Individuen zu entlarven, die »selbsternannte« Marxisten sind, muß man die Herausbildung von Formen fördern — und selber zum Gegenstand des Kopfzerbrechens vieler machen —, in denen die vielen Einflechtungen ein elastisches und darum desto tragfähigeres Netzwerk bilden. Wie die politischen Häftlinge des Nazismus nach der Befreiung sich geschworen haben, auf jeden Fall *zusammenzubleiben*, wenn sie nun wieder an verschiedene Orte und Stellen der Gesellschaft auseinandergingen, so muß auch dieses Zusammenbleiben im Auseinandergehen zu einer neuen Einheit gebracht werden.

Diesen Überlegungen wird es gehen, wie es allen solchen Texten vordem ergangen ist: Die Fragen werden die Tendenz zeigen, unter den Antworten hinwegzuschwinden. Wir versuchen daraus zu lernen für unsern Umgang mit Fragen und Antworten, auch für die Entgegennahme von Antworten. Es gilt nicht nur, die Fragen offenzuhalten, sondern auch Platz freizuhalten für neue Fragen. Denn die Fragen werden sich ohne jeden Zweifel ändern...